

LIEBE HEILT!



INTERVIEW

Sandra Nuy blickt mit ANALOG zurück:
Ein Gespräch zum zwanzigjährigen Bestehen.

Liebe heilt!

EIN INTERVIEW VON SANDRA NUY MIT
DANIEL SCHÜSSLER UND DOROTHEA FÖRTSCH

NUR UTOPIEN SIND NOCH REALISTISCH (2017), FOTO: PRAMUDIYA

Die Produktion wurde mir empfohlen, das Ensemble sei talentiert, der Regisseur vielversprechend, das Thema würde mich interessieren, kurz: Leni Riefenstahl – Die Kölner Prozesse müsse ich unbedingt sehen. Wir schrieben das Jahr 2012, ich gab zu der Zeit an der Uni ein Seminar über Riefenstahl und bildete mir ein, alles gelesen zu haben, was jemals über die Starregisseurin der Nazis publiziert worden war. Ich war gespannt und sah mir also mehr als nur gut vorbereitet im Auftrag der Choices eine der Vorstellungen in der Studiobühne an. Der Eindruck war gemischt, einverstanden war ich eher nicht, meine damalige Kritik wirkt von heute aus betrachtet arg akademisch. Und doch: ein Anfang war gemacht. Irgendwer hat uns schließlich irgendwann während einer Premierenfeier miteinander bekannt gemacht. Wahrscheinlich haben wir uns beim Rauchen getroffen. Es begann eine Unterhaltung über Theater, Fernsehserien, Gott und die Welt. Ein Gespräch, das viele Gläser Wein und viele Zigaretten später zu diesem Interview führt. Mit dem Rauchen haben wir allerdings längst aufgehört (meistens jedenfalls). Bei Tee und veganem Kuchen rede ich mit Daniel Schüssler und Dorothea Förtisch im Frühherbst 2023 über ihr Selbstverständnis, ihre Arbeitsweisen, über Themen, die einen nicht loslassen – und über Kitsch. Gefragt nach der Zukunft von ANALOG, sehen die Beiden diese eng mit der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung verknüpft. Kunst brauche öffentliche Förderung, aber auch die Anerkennung ihres Werts für die Gesellschaft. Solidarität sei nötig, mit und in der Freien Szene.

Es liegt natürlich auch im Theaterwesen, dass man bestimmte Fragen stellt.

Euer Motto ist »ANALOG schenkt Liebe«. Ist das nicht etwas harmoniesüchtig?

Daniel Schüßler: Wir sind sicher nicht angetreten, um Dinge auszublenden, die stören. Mit Liebe ist gemeint, dass die Produktionen sowohl nach innen als nach außen etwas Wärmendes vermitteln sollen, ein utopisches Ziel haben oder eine Vision, wo es hingehen soll. Wir wollen einen liebevollen Blick auch auf die düsteren Seiten vom Menschsein werfen – und das Publikum mitnehmen, auch wenn man provokativ ist. Intern versuchen wir ein Arbeitsklima zu schaffen, das dafür sorgt, dass wir uns anders begegnen, wo auch Sachen schief laufen dürfen, das aber getragen ist von einem Gefühl, ja, der Liebe. Das betrifft auch die Art, wie wir etwa bei unseren Biopics arbeiten, wenn Menschen uns ihre Geschichten schenken. Die behandeln wir so respektvoll wie nötig und so respektlos wie möglich.

Das Format des Biopics steht bei Euch für die ästhetische Bearbeitung einer realen Lebensgeschichte, die zugleich allgemeine Bedingungen des Sozialen auslotet, wenn es nicht gleich um eine ganze Stadt geht wie in Geister ungesehen oder Shit(t)y Vol.1. Wie geht Ihr dabei vor? Wie muss ich mir Eure Proben vorstellen?

Dorothea Förtsch: Wenn wir eine bestimmte Person im Kopf haben, sprechen wir intensiv mit dieser Person oder eben Personen aus den Städten, um die es geht. Wir suchen uns aber auch die unterschiedlichen Interviewpartner:innen und

Expert:innen zu den jeweiligen Themen, die wir dann auch für Impuls-Vorträge auf die Proben einladen.

Schüßler: Die Interviews werden verschriftlicht und wenn man unsere Fragen wegstreicht, ergibt sich eine Art innerer Monolog mit einem bestimmten Duktus. Wir fragen uns dann, wie wir diesem Duktus folgen oder nicht folgen. Dann entscheidet sich auch, welche Themen wir setzen, die vom Kleinen bis ins große Gesellschafts-politische reichen. Oft haben wir uns vorher auch eine Form überlegt, mit der wir gerne arbeiten möchten.

Förtsch: An der Stückentwicklung sind bei uns alle Ensemblemitglieder beteiligt, also auch die Bühnenbildnerin, der Lichttechniker, der Musiker, die Assistenz. Alle sind zu Beginn der Proben nicht in ihrem Segment tätig, sondern wir beschäftigen uns in Arbeitsgruppen mit verschiedenen Themen.

Schüßler: Die Gruppen sind so zusammengesetzt, dass aus allen Sparten plus eventueller Gäst:innen jemand dabei ist. Es geht erst einmal darum, kurze Skizzen zu entwerfen und den Ergebnisdruck rauszunehmen.

Förtsch: Es wird assoziativ gearbeitet, vieles verschwindet wieder, aber oft entstehen dabei die Leitmotive für eine Inszenierung.

Inhaltlich kreisen die Kernthemen von ANALOG um drei Motive: Utopien und deren Scheitern, Identität sowie die Auseinandersetzung mit den Nachwirkungen von Faschismus, Nationalsozialismus und Shoah. Fangen wir mit Identität an, ein großes Thema, zu dem schon viel veröffentlicht wurde. Wie nähert Ihr Euch dem künstlerisch?

Schüßler: In den Biopics können wir das Thema an dieser einen Person oder Stadt verhandeln – und dann kann man es von da wieder in größere gesellschaftliche Zusammenhänge stellen.

Förtsch: Menschen und Themen sind ja immer mehrdimensional und auch wenn wir nur das eine Thema oder nur den einen Lebensabschnitt behandeln, fächert sich so vieles auf, dass die Frage nach Identität von selbst aufkommt.

Schüßler: Es liegt natürlich auch im Theaterwesen, dass man bestimmte Fragen stellt: Wer sind wir als Mensch? Was machen wir, wo kommen wir her? Warum bin ich so wie ich bin? Daher hat sich das so organisch ergeben.

Förtsch: Im Probenprozess lassen wir uns auch ein Stück weit treiben. Durch das, was uns während der Proben begegnet, tun sich plötzlich ganz andere Wege auf. Im Vorfeld wissen wir zwar das Thema, um das es geht, aber bei den Proben nehmen wir manchmal eine andere Abbiegung. Diese Offenheit ist uns wichtig.

Schüßler: Ich komme aus der antiautoritären Erziehung der 70er Jahre. Die gesellschaftlichen Utopien, die damals verhandelt wurden, und deren Scheitern haben mich mein ganzes Leben geprägt, auch als linker Mensch. Darum haben wir die RAF untersucht oder Kollektive oder auch polyamouröse Lebensformen. Künstler:innen und Kommunen, die versuchen, neue Lebensentwürfe zu entwickeln und an sich selbst scheitern.

Förtsch: Man kann das mit dem Claim zusammenfassen, das Private ist politisch. Große gesellschaftliche Themen und ihre Auswirkungen werden an einzelnen Geschichten von einzelnen Menschen greifbar, man kann sie nachempfinden, nachfühlen.

Ich denke auch, dass die Form des Biopics dem Publikum hilft, sich mit abstrakten Themen zu beschäftigen, oder auch damit zu identifizieren. Biografisches Erzählen ist unmittelbar verknüpft mit Erinnerung, da sich biografische Identität u.a. durch das erinnernde Erzählen der eigenen Lebensgeschichte ergibt. Auch in kollektiven Erinnerungsdiskursen ist die Ebene der Erzählung wichtig, Ihr geht dem intensiv nach. Warum beschäftigt Euch die Erinnerungskultur so stark, dass Ihr die Shoah, aber auch den Faschismus und den Zweiten Weltkrieg immer wieder zum Thema macht?

Schüßler: Ich habe da ja viel zu sagen. Aber vielleicht fängst du vorher an...

Förtsch: Ich weiß ja, was du dazu zu sagen hast. Bei mir gibt es ähnliche Motive, schon von fröhester Jugend an hat mich das sogenannte Dritte Reich sehr beschäftigt. Aktuell spielt aber eine große Angst mit hinein, dass sich Geschichte doch wiederholt.[*]

Schüßler: Ich wurde sehr früh dazu erzogen, ein guter Antifaschist zu sein. Meine erste Holocaustdokumentation habe ich mit sechs gesehen über die Erschießungen in Babyn Jar. Letztens erst habe ich festgestellt, dass ich gar keine Dokumentation gesehen habe, sondern eine Folge der Serie Holocaust. Seit damals begleitet mich die Frage: warum ist das möglich? Dass eine Gesellschaft sich kollektiv entscheidet, so unmenschlich zu agieren, andere auszugrenzen und zu ermorden, erschließt sich mir bis heute nicht. Und jetzt sind wir wieder in einer Situation, die nicht so richtig abschätzbar ist.

Musik war von Anfang an die Atmosphäregeberin.

Förtsch: Vielleicht ist es gar nicht so sehr das Unmenschliche, was so unbegreifbar ist. Das wird ja im Theater oft verhandelt, Bösewichte sind in der Dramenliteratur zu Hauf zu finden. Aber was ich nicht begreifen kann, ist die Gleichgültigkeit des Großteils der Bevölkerung. Und das ist das, was sich jetzt wiederholt, habe ich den Eindruck. Diese Empathielosigkeit geflüchteten Menschen gegenüber oder dass man nur auf sich schaut und die Umwelt nicht mehr mitbekommt.

Schübler: Wenn man mit nüchternem Blick auf diesen operettenhaften Staat der NSDAP guckt, ist man ja doch überrascht, dass das funktioniert hat. Analytisch war mir das schon klar, aber erst mit Trump ist mir wirklich bewusst geworden, wie es ist, wenn jemand dermaßen krass außerhalb der Spielregeln spielt und alle anderen nicht mehr hinterherkommen. Für viele innerhalb der Gesellschaft hat das anscheinend einen unheimlichen Reiz.

Mein persönlicher Eindruck ist, dass der Film in Euren Produktionen immer wichtiger wird. Auch wenn er natürlich immer schon eine bestimmte Präsenz hatte.

Schübler: Film hat für mich in der Arbeit immer schon eine große Rolle gespielt, siehe etwa Leni Riefenstahl. Aber schon für Woyzeck haben wir 2007 mit einem Filmemacher zusammengearbeitet und in Lulu gab es auch so eine Art Filmemacher auf der Bühne, der einen filmischen Meta-Kommentar abgegeben hat. In den letzten Jahren ist dann Tommy Vella als Kameramann/Filmemacher dazu gekommen, mit ihm haben wir

Camping Paraíso** gemacht, da haben wir den Film von Anfang an mitgedacht. Das lag aber auch an Corona und daran, dass die Studiobühne aus Brandschutzgründen geschlossen war.

Förtsch: Wir wussten gar nicht, wo wir die Premiere machen können – und ob sie überhaupt stattfinden kann.

Schübler: Da haben wir dann gedacht, wir probieren das mal und machen zuerst einen Film und dann eine Bühnenproduktion. Das war eine tolle Erfahrung für uns. Auch der Weg war ungewöhnlich: die Bühnenproduktion muss sich dem Film unterordnen. Der Film hat den Rahmen vorgegeben, war ein Hauptdarsteller, mit dem die Performance ins Zusammenspiel kommen musste.

Und welche Rolle spielt Musik in Euren Inszenierungen?

Schübler: Musik war von Anfang an die Atmosphäregeberin. Seit ein paar Jahren arbeiten wir mit dem Komponisten Ben Lauber zusammen, der Musik eigens für die Produktionen schreibt.

Förtsch: Musik spricht andere Teile des Körpers an, als Sprache es kann.

Schübler: Die Idee von ANALOG gilt nicht klassisch dem Theater, sondern soll etwas spartenineinandergreifendes sein. Die Musik ist quasi die Mittlerin zwischen den verschiedenen Sparten, die zusammenkommen.



DAN DINNER - FOTOSCHIKO (2007)



CAMPING PARA [SO**] - ÜBER DAS STERBEN LEBEN (2021), FOTO: DANIEL BURGMÜLLER

Analog ist die Weiterführung von Dan Dinner mit anderen Mitteln.

Sie sorgt aber auch für den einen oder anderen kitschigen Moment, etwa bei Mein Vater war König David. Als da Celine Dions My Heart Will Go On erklang, habe ich mich gefragt, ob das jetzt Kitsch ist oder Ironie sein soll.

Schüßler: Ich würde nicht sagen, dass der Moment ironiefrei ist.

Förtsch: Absolut nicht ironiefrei.

Das beruhigt mich sehr.

Schüßler: Trotzdem ist es kein absichtloser Kitsch.

Förtsch: Dass My Heart Will Go On bei König David auftaucht, liegt daran, dass die Person, die wir porträtiert haben, in manischen Phasen Celine Dion ganz laut gehört hat und sie in anderen Phasen verabscheut hat.

Schüßler: Für mich bringen kitschige Popnummern auch etwas auf den Punkt, obwohl ich eigentlich aus einem Punk-Kontext komme.

Ich will das gar nicht kritisieren, ich finde es sogar fast schon mutig, dieses Register zu ziehen.

Schüßler: Ist in der Postdramatik eigentlich verboten.

Förtsch: Diese Popnummern funktionieren einfach. My Heart will go on fand ich schon immer schrecklich. Aber wenn ich in den Vorstellungen hinter den Fahnen stehe und die Musik höre und

das Publikum in der Live-Aufnahme mitsingt, bekomme ich Gänsehaut.

Wenn ich die Stücke, die ich von Euch gesehen habe, resümiere, habe ich den Eindruck, die Arbeiten werden abstrakter und dokumentarischer. Natürlich werden immer noch alle Sinne des Publikums adressiert, aber nicht mehr so aggressiv mit Blut und Schweiß, wie etwa in Unter Tieren – Ein Menschenversuch. Würdet ihr selber sagen, es gibt bestimmte Phasen in der Entwicklung von ANALOG? Und wie kann man die aus eurer Perspektive beschreiben?

Förtsch: In der Rückschau sind es Phasen, aber eigentlich stehen die Themen im Vordergrund.

Schüßler: Die Anfänge sind noch stark vom Theater bzw. der Dramatik geprägt.

Ihr habt Büchner und Wedekind gezeigt, aber auch Nicky Silver und Ewald Palmetshofer.

Schüßler: Ich bin von Haus aus Schauspieler und wollte immer Regie führen, und dann fängt man da an, wo man beheimatet ist. Ich bin aber auch Performer und Poetry Slammer, so ein komisches Geschöpf, was irgendwie alles auf die Bühne bringen will. Geprägt hat mich auch die Provokation, mit der man im Punk der Gesellschaft begegnet ist.

Dann hast Du Dir mit Dan Dinner ein Alter Ego geschaffen.

Unsere Arbeit besteht darin, in den Diskurs mit den anderen zu gehen und gemeinsam einen Weg zu finden.

Schüßler: Genau. ANALOG ist sozusagen die Weiterführung von Dan Dinner mit anderen Mitteln. Die Urform von Dan Dinner bestand darin, das Publikum so lange zu beleidigen, bis es zu einem Akteur meiner Show wurde. Ich habe es eigentlich immer geschafft – ich bin zum Beispiel mal mit alten Brötchen und Zwiebeln beschmissen und beleidigt worden, irgendjemand schrie, ich solle das Kreuz runternehmen, ich sei der Antichrist und mein Mikrofonkabel wurde mit einem Spaten durchgehackt. Aber die große Conclusio war dann, dass ich danach alle geküsst habe und die Schuld für deren Hass auf mich genommen habe, also eine Art Jesus-Christus-Gestalt – oder so was wie der Nubbel. Das ist auf Dauer schwer auszuhalten. Es war mir aber klar, dass ich professionell Kunst machen muss. Ich habe keine andere berufliche Option, auch wenn sich das ein bisschen kitschig anhört. Da blieb eigentlich nur die Möglichkeit, eine institutionalisierte Form zu finden und ANALOG ist es dann geworden.

Förtsch: Unsere Mittel hängen stark davon ab, welchen Menschen wir wann begegnen. Dann ergeben sich einzelne Phasen quasi organisch. Micha Schmitz etwa ist Visual Artist und hat uns neue Welten eröffnet, bei Nur Utopien sind noch realistisch haben wir zum ersten Mal mit ihm zusammengearbeitet.

Schüßler: Es hat mit der Experimentierlust von ANALOG zu tun, dass wir uns immer neue Aufgaben stellen wollen. Über unsere Wildcard für Künstler:innen holen wir daher andere Sparten dazu, die dann an uns hängenbleiben. Unsere Arbeit besteht darin, in den Diskurs mit den anderen zu gehen und gemeinsam einen Weg zu finden.

Seit wann leitet ihr ANALOG als Team?

Förtsch: 2007 bin ich als Schauspielerin dazu gekommen, habe ein Vorsprechen gemacht und dann bei Woyzeck erstmals mitgespielt. Es war klar, dass ich bei der nächsten Produktion 2008 dabei bin, bei der Vierten Generation. Und dann hat sich das so langsam entwickelt, dass wir auch zusammen konzipiert haben...

Schüßler: ... und gemeinsam die Verantwortung übernommen haben. Aber im Prozess selber sind wir eher primus inter pares. Wenn uns das Ensemble damit konfrontiert, dass es Sachen anders sieht, dann wird das sehr ernst genommen.

Förtsch: Unsere Arbeit besteht darin, in den Diskurs mit den anderen Künsten zu gehen und gemeinsam einen Weg zu finden.

Schüßler: Bei König David war es so, dass das Bühnenbild vor der Gesamtkonzeption stand, weil das für ein anderes ANALOG-Projekt von unserer Bühnenbildnerin Eva Sauermann entworfen wurde, wo wir das nicht passend fanden. Aber wir fanden die Idee so gut, dass wir gesagt haben, wir gehen diesmal vom Bühnenbild aus und daran orientiert sich alles andere. Wir versuchen immer, ein – bisschen peinliches Wort – Gesamtkunstwerk zu schaffen, so dass die verschiedenen Gewerke miteinander mehr als einen klassischen Theaterabend herausbringen.

Die ersten Produktionen waren privat finanziert, oder?

Schüßler: Was heißt finanziert? Es war sehr, sehr wenig Geld. Das war Selbstausschüttung, da wir überhaupt keine Gage bekommen haben. Ab dem zweiten Jahr sind wir dann gefördert worden. Heutige junge Gruppen, die einsteigen, können auf das aufbauen, was wir über Jahre in der Szene erkämpft haben. Mit den Mitteln, mit denen wir bis 2012 produziert haben, würden die meisten heute gar nicht mehr anfangen.

Aber es gibt ja Gründe, dass Du Dich für Kunst als Beruf entschieden hast.

Schüßler: Als ich 16 war, hatte ich ein Initiationserlebnis: Ich habe La Fura dels Baus bei den Recklinghausener Festspielen gesehen und ab da war für mich klar, Theater machen zu wollen. Die Radikalität der frühen La Fura dels Baus prägt mich eigentlich bis heute.

Christoph Schlingensiefel aber auch ein bisschen, oder?

Schüßler: Schlingensiefel ist einer meiner Hausheiligen. Er gehörte zu den Künstler:innen, die oft mit Mitteln, die sich an Einfachheit nicht überbieten lassen, einen größtmöglichen gesellschaftlichen Impact hinbekommen. Er hat es auch geschafft, das Publikum zu den Akteur:innen in seiner Show zu machen. Schlingensiefel hat mal ein Zitat von Beuys übernommen: Wer seine Wunde zeigt, wird geheilt. Wer seine Wunde nicht zeigt, bleibt ungeheilt. Das schließt an den Liebe-Begriff an, es geht natürlich – auch so ganz kitschig, ohne esoterisch zu sein – um Heilung, um gesellschaftliche Heilung.

Förtsch: Auch um Liebe.

Schüßler: Ja, und dass Liebe heilt.

[*] Disclosure: Das Gespräch fand fünf Tage vor dem Terrorangriff der Hamas am 7. Oktober 2023 auf Israel statt. Und sechs Tage vor den Landtagswahlen in Bayern und Hessen, bei denen die AfD Stimmen hinzugewonnen hat und in Hessen zum ersten Mal in einem westdeutschen Bundesland zweitstärkste Kraft wurde.